

Heranziehen des vollständigen Textes sein. Bescheidenheit wäre angebracht gewesen: statt „Die Christen“ hätte es schlicht klüger „Christen zur Abrüstung“ heißen dürfen, denn alle Positionen ließen sich nicht aufnehmen. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (14. 11. 1981) ist allerdings vertreten. – Nicht unterschlagen wird, daß die Sorge um den Frieden ein Problem vorrangig der reichen Länder dieses Planeten ist. Die katholische Bischofskonferenz der USA hat in ihrem Wort vom 3. 5. 1983 darauf hingewiesen: Millionen von Menschen kämpfen heute und jetzt – um das nackte Überleben.

N. BRIESKORN S. J.

MERK, GERHARD, *Grundbegriffe der Erkenntnislehre für Ökonomen*. Berlin: Duncker & Humblot 1985. 122 S.

Der Vf. ist bekannt für die Genauigkeit, mit der er denkt, seine Gedanken in Worte kleidet, sie in Programmschritten voranschreitend vorführt und begründet. So ist er bemüht, dies auch seinen Schülern anzuerziehen, und beklagt es mit Recht als großen Mangel, daß sie nicht wenigstens ein Mindestmaß davon schon zum Hochschulstudium mitbringen; diesem Nachholbedarf will er mit diesem Büchlein abhelfen. Dazu ist es auch unbestreitbar sehr geeignet; leider aber beschleicht einen die Sorge, ob diejenigen, die dieser Nachhilfe bedürfen, und gerade diejenigen, die ihrer am allermeisten bedürfen, bereit sein werden, darauf einzugehen und sich der Mühe zu unterziehen. Der Gegenstand ist nun einmal alles andere als anziehend; er ist das Trockenste, was es überhaupt gibt, und erfordert zudem ein Höchstmaß von geistiger Konzentration. Wenn der Vf. in der Vorlesung oder Übung selbst mitarbeitet und das Vorbild abgibt, wird es ihm gelingen, die Hörer in seinen Bann zu ziehen und mitzureißen; dem gedruckten Buch wird das schwerlich gelingen. Das besagt keineswegs, das Buch sei nutzlos, aber es gehört in die richtigen Hände. Keineswegs nur den Ökonomen, sondern wer immer mit Wort oder Schrift zu belehren hat, den kann es anregen und kann ihm wirksam helfen, sein eigenes Denken auf Genauigkeit und Schlüssigkeit zu überprüfen und zu vervollkommen. Auf diese Weise könnte es eine enorme Multiplikatorwirkung ausüben; man möchte sie ihm dringend wünschen. – Eine Grenzüberschreitung ist anzumerken. Der Titel spricht von „Grundbegriffen“; der Inhalt geht weit über Begriffe hinaus. Im 1. Teil werden unter „Allgemeine Denkformen“ Begriffe, Urteile, Schlüsse und Denkgesetze behandelt; im 2. Teil geht es um „Sachurteile, Werturteile und Normen“. Damit ist die Grenze der „Erkenntnislehre“ unleugbar überschritten. Zwar sehen viele in der Werturteilsfrage ein Erkenntnisproblem; vom Sein auf das Sollen zu schließen verstoße gegen die *Logik*; sie ist aber ein Problem der Ontologie, und M. vertritt, daß er selbst sie als solche sieht, denn für ihn gibt es „ontologische Werturteile“ (59). Bei den Ökonomen, die allein er im Buchtitel anspricht, trifft es auch zu, daß sie, weil sie gar nicht anders können, ständig solche „ontologischen Werturteile“ fällen. Viele tun es, ohne es zu merken; andere tun es bewußt, aber mit schlechtem Gewissen; eine Minderheit, der er selbst angehört, tut es bewußt mit *gutem* Gewissen. Sich darüber zu entscheiden macht der Vf. m. E. seinem Schüler zu leicht; dieser Entscheid ist so gewichtig und verantwortungsvoll, daß er seinen Schüler *härter* darum ringen lassen sollte. – Dem Theologen, der sich in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Ökonomen nicht nur behaupten, sondern seine Position als überlegen ausweisen will, kann das Buch ausgezeichnete Dienste tun.

O. V. NELL-BREUNING S. J.

WAIBL, ELMAR, *Ökonomie und Ethik. Die Kapitalsdebatte in der Philosophie der Neuzeit* (problemata 104). Stuttgart–Bad Cannstatt: frommann holzboog 1984. 429 S.

In dieser Innsbrucker philosophischen Habilitationsschrift nimmt sich ein junger Forscher eines brandaktuellen, wenn auch anspruchsvollen Themas an: der ethischen Legimitation von Wirtschaftsordnungen. So viel darüber in der politischen Tagesdiskussion geredet wird, so gibt es doch im deutschen Sprachraum nur recht wenige Wissenschaftler, die sich um einen Brückenschlag zwischen Philosophie und Wirtschaftswissenschaften mühen. So besteht Gefahr, wie Walter Eucken schon vor fast einem halben Jahrhundert warnte, daß wichtige Probleme „ungelöst zwischen den Fakultäten

zu Boden fallen“. Eine ideengeschichtliche Aufarbeitung des Verhältnisses von Ökonomie und Ethik in der Neuzeit verdient deshalb Aufmerksamkeit. – Das in Angriff genommene Thema ist also „eine wirtschaftsethische Theoriegeschichte des Kapitalismus“, die „die Kontroverse über die moralische Rechtmäßigkeit des Kapitalismus im argumentativen Pro und Contra der Philosophie verfolgt“ (7). In sechs Kap. wird behandelt: Die ökonomische Ethik des Mittelalters, John Locke, Adam Smith, Jean-Jacques Rousseau, Friedrich Schiller und Karl Marx, doch werden auch Thomas Hobbes, Bernard Mandeville und die Philosophie der Deutschen Romantik innerhalb dieser Kap. mitberücksichtigt. Dabei geht es dem Vf. darum, die wirtschaftsethische Grundfrage, an welchen Zielen und Normen sowohl das individuelle als auch das gesellschaftlich-wirtschaftliche Handeln auszurichten sei, anhand dieser philosophischen Doktrinen in ihrer substantiellsten Form nachzuvollziehen (22), also in selektiver Weise die maßgeblichen Verhältnisbestimmungen von Ökonomie und Ethik in den Blick zu bekommen (16). – Um es vorwegzunehmen: Dieser ideengeschichtlich-darstellende Aspekt macht den eigentlichen Wert der Arbeit aus. Der Vf. versteht es, die Gedankengänge großer Philosophen der Vergangenheit in einer Weise zur Sprache zu bringen und auszulegen, daß sie als Antworten auf die Fragen unserer Zeit erscheinen. Wer beispielsweise das Kap. über Schillers „Kritik an der kapitalistischen Erwerbsgesellschaft“ gelesen hat, ist fast versucht, ihn als einen frühen Vorläufer der „Frankfurter Schule“ unserer Tage anzusehen. Auch das kenntnisreich und mit großer Einfühlung geschriebene Kap. über Karl Marx (es macht an Umfang beinahe die Hälfte der ganzen Arbeit aus) gibt nicht nur eine ganze Reihe wertvoller neuer Einsichten, sondern fasziniert vor allem durch seinen Aktualitätsbezug, in dem plausibel der Eindruck vermittelt wird, daß alle Schäden, an denen unsere Gesellschaft leidet, aus dem Kapitalismus stammen, den Marx überwinden wollte. – Aber damit werden auch schon die ersten Schwächen sichtbar: Was versteht der Vf. eigentlich unter „Kapitalismus“? Das sorgfältig gearbeitete Register gibt zwar zu diesem Stichwort volle vierzehn Zeilen Verweise. Entscheidend ist aber allein ein Definitionsversuch auf S. 30: „Kapitalistisch heißt eine auf den Zweck des dauerhaften und rationalen privatwirtschaftlichen Profitstrebens ausgerichtete, von ethisch-religiösen und anderweitigen außerökonomischen Bindungen freigesetzte, mithin wertautonome Wirtschaftsweise, in der die wirtschaftlichen Handlungen ausschließlich von ökonomischen Gesichtspunkten, vom Interesse nach größtmöglicher pekuniärer Gewinnerschöpfung, d. h. durch den Kalkül der Kapitalrechnung, bestimmt werden.“ Von dieser Bedeutungsfestlegung wird behauptet, sie habe sich in der einschlägigen Diskussion in weitgehender Übereinstimmung herausgebildet. (Ein einfacher Blick in ein Konversationslexikon hätte diese Aussage allerdings bereits falsifiziert!)

Sosehr der Vf. beteuert, er sei sich der Problematik einer derartigen Definition bewußt, so wenig läßt er von dieser Einsicht in der Durchführung seiner Arbeit erkennen. Handelt es sich um einen historischen Wirtschaftsstil, wie die Hinweise auf Max Weber und Werner Sombart andeuten, oder um eine idealtypische Konstruktion wirtschaftstheoretischer Analyse? Muß ein Wirtschaftssystem, das noch irgendwelche ethisch-religiösen oder anderweitigen außerökonomischen Bindungen berücksichtigt, etwa eine „Soziale Marktwirtschaft“, von der Bezeichnung „kapitalistisch“ ausgeschlossen bleiben? Hat es aber dann in der ökonomischen Wirklichkeit eine „kapitalistische Wirtschaftsweise“ jemals überhaupt gegeben? Wenn aber bloß die Richtung gewiesen werden soll, „in die zur weiteren Aufschlüsselung des Begriffs zu blicken sein wird“, (30), bleibt dann als harter Kernbestand des Begriffes mehr übrig als der Ausschluß jeder Handlungsmotivation mit Ausnahme des nackten Kapitalprofitstrebens? Gegen einen so allgemein definierten Kapitalismus lassen sich dann aber leicht Kronzeugen finden etwa: „Mit Rousseau schlägt die Stunde der Kapitalismuskritik.“ (163) Schillers ästhetische Gesellschaftskritik wird zur Kritik an der „kapitalistischen Erwerbsgesellschaft“ (194), weil Schiller die Schönheit zum Maßstab setzt, an dem die Gesellschaft gemessen wird, und nicht den bloßen Kapitalprofit. Andererseits kann das individualistische Eigentumsverständnis des Römischen Rechts als „Vorläufer zum bürgerlich-kapitalistischen Standpunkt“ (378) umgemünzt werden. Nur bei einem derartig dehnbaren Kapitalismusbegriff kann Thomas Hobbes als früher Ideologe des Kapital-

lismus in Anspruch genommen werden (342). Von einem „präzisen wissenschaftlichen Instrumentarium“ (29) kann hier also keine Rede sein. – Erstaunlicher noch ist die Emphase, mit der W. betont, daß er derartigen Termini keinerlei emotionale Färbung beigebe, sondern ihnen einzig und allein die begriffliche Funktion zumesse, Sachverhalte zu bezeichnen und Phänomenzusammenhänge zu beschreiben. Kann es einem gelehrten Philosophen entgehen, daß ein Handeln unter ausschließlich ökonomischer Zielsetzung, das also allein vom Interesse nach größtmöglicher pekuniärer Gewinnerschöpfung bestimmt wird unter Ausschluß von allen anderen möglichen menschlichen Gesichtspunkten, eine negative moralische Wertung *verdient*, die moralische Verurteilung des Kapitalismus – unabhängig von allen emotionalen Zutaten – also schon fast analytisch in dieser Definition mitgegeben ist? – Das führt zu der Frage, welches Verständnis von „Ökonomie“ und „Ethik“ W. seinem Werk zugrunde legt. Diese beiden Brückenpfeiler der Untersuchung müßten ja besonders sicher verankert sein. Aber auch hier ist die Position des Vf.s zunächst schwer auszumachen. Selbstverständlich braucht nicht eine handliche Definition dieser beiden Begriffe gefordert zu werden. Aber von einer echten Kenntnis der ökonomischen Theorie gerade in ihren philosophisch bedeutsamen Elementen, wie sie sich im Laufe dieses Jh.s in mehreren erbitterten Methodenstreiten herausgebildet hat, ist in dieser Arbeit wenig zu merken. Es wird argumentiert, als sei der profitmaximierende Unternehmer, der nur im monetären Größen denkende homo oeconomicus, noch immer der unbestrittene Idealtyp ökonomischer Rationalität. Dabei bietet gerade die Wahlhandlungstheorie (Wirtschaftslehre als Lehre von der Wirtschaftlichkeit etwa im Sinne von Lionel Robbins oder die allgemeine Praxeologie von Ludwig v. Mises), aber auch die gesamte Werturteilsdebatte seit 1909, ähnlich wie die Wohlstandsökonomik, Ansatzpunkte, die dem von W. vertretenen Anliegen einer humanen Wirtschaft weitgehend entgegenkommen. Aufschlußreich für das Thema „Ökonomie und Ethik“ wäre es gewesen, die gedanklichen Wurzeln solcher positiven Entwicklungen in der Ökonomie in ähnlicher Weise bis zu den Klassikern zurückzuverfolgen wie die Fehlentwicklungen, wie auch manche systematischen Irrtümer von Karl Marx sich ebenfalls schon bei den liberalen Klassikern finden.

Was den *ethischen* Aspekt angeht, so sind die Argumente W.s noch unschärfer. Man hat den Eindruck, daß ein Raster plausibler, etwas nebulöser, dafür aber sehr populärer zeitgenössischer Wertvorstellungen benutzt wird, durchaus sympathisch und zustimmungswürdig, anhand derer die einzelnen Autoren analysiert werden. Eine differenziertere philosophische Begründung, welche humanen Ziele um welchen Preis den Vorzug vor der bloßen Markteffizienz verdienen, wird nirgendwo gegeben. Spätestens im Kap. über Locke hätte das ethische Dilemma zwischen höherer Güterfülle insgesamt und Gerechtigkeit, also zwischen der Größe des Kuchens und seiner gleichmäßigeren Verteilung, in den Blick kommen müssen. Indem W. dem bloß materiellen Wohlstand aber keinerlei ethische Bedeutung zuzugestehen scheint, bringt er sich in den Verdacht, aus einer ideologischen Befangenheit gerade der Überfluggesellschaft heraus zu denken. – Eine eigene Würdigung verdient noch das originelle, aber etwas zwiespältig wirkende Kap. über „Karl Marx“. Von ihm wird so viel Schönes und Richtiges gesagt und zitiert, daß schwer verständlich bleibt, warum er bei so vielen auch moralisch denkenden Menschen auf Ablehnung stößt. Gelegentlich wird zwar auch er mit (milder) Kritik bedacht, aber eigentlich nur für unwesentliche Fehler. Nicht die Richtigkeit der ökonomischen und philosophischen Argumente als vielmehr die Erhabenheit der Ideale und ethische Plausibilität der Zielvorstellungen finden Beachtung. Daß die obsoleete Arbeitswertlehre, eines der Kernstücke der ökonomischen Theorie von Marx, von der bürgerlichen Nationalökonomie in Zweifel gezogen wurde, wird auf der zweitletzten Seite zwar gerade noch erwähnt, welche Rolle der dialektische und der historische Materialismus im Gesamtsystem von Marx spielen, bleibt unerörtert. Des langen und breiten wird vielmehr der Aufweis versucht, „daß der kritische Einspruch, den Marx gegenüber dem Kapitalismus erhebt, sich in dem einen und anderen Punkt aus Quellen nährt, die dem mittelalterlichen Wertverständnis entspringen“ (363). Es soll zwar nicht der Versuch gemacht werden, „Marx in einen verkappten Thomisten umzudeuten“, aber doch, mittelalterliche Denkmotive – auf dem Umweg über die Deutsche Romantik – in Marxens Kapitalismuskritik aufzuspüren. Daß dies möglich

sein muß, läßt sich von vornherein erwarten. Über die geringe Tragweite solcher Argumente scheint sich W. aber nicht klar zu sein. Hier wirkt sich die Unschärfe, mit der er philosophische und ökonomische Begriffe verwendet, besonders verheerend aus: Aus der unbestrittenen gemeinsamen Ablehnung eines rein individualistischen Liberalismus sowohl durch Marx als durch die Soziallehre der katholischen Kirche wird eine geistige Entsprechung konstruiert, ohne die tiefgreifende Unterschiede in der Begründung zu berücksichtigen. Weil Thomas v. Aquin das Eigentumsrecht nur innerhalb gewisser Grenzen legitimiert, erscheint Marxens *Ablehnung* des Privateigentums an Produktionsmitteln nur als ein weiterer Schritt in derselben Richtung. So kommt W. zu der Überzeugung, „daß sich beide Standpunkte hinsichtlich der Konsequenzen, die sich aus ihnen für das Eigentumsverständnis ergeben, stark ähneln“ (379). Ähnlichkeiten dieser Art mögen als Grundlage für eine politische Zusammenarbeit gegen einen gemeinsamen Gegner ganz brauchbar sein. Für eine philosophische Analyse moralischer Grundpositionen sind sie wertlos und höchst irreführend.

So ist der hohe Anspruch, unter den diese Arbeit sich schon allein durch die Themenwahl gestellt hat, in diesem ersten Band nur unvollkommen erfüllt. Was an der modernen Wirtschaftsweise der nicht-sozialistischen Länder, die man die kapitalistischen zu nennen sich gewöhnt hat, unabdingbare geschichtliche Notwendigkeit (gegen eine nostalgische Romantik) ist, was davon ethisch hochwertige Überwindung von Hunger und Not ist, was davon sittlich unverantwortliche Verfremdung des Menschen ist, auf diese Grundfrage unserer Zeit gibt diese Studie aus historischen Quellen keine befriedigende Antwort. Anerkennenswert ist aber allein schon, sie einmal wieder in aller Deutlichkeit aufgeworfen zu haben.

W. KERBER S. J.

ETHIK UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT. Hrsg. *Georges Enderle* (Schriften des Vereins für Socialpolitik NF 147). Berlin: Duncker & Humblot 1985. 278 S.

Herbst 1984 haben der Verein für Socialpolitik und die Forschungsstelle für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen gemeinsam eine Forschungstagung veranstaltet; der Band enthält die auf ihr gehaltenen Vorträge, leider ohne jeden Bericht auf den anschließenden, zweifellos gehaltvollen Gedankenaustausch. Eine Veranstaltung, aber auch schon eine Forschungsstelle dieser Art wäre vor einigen Jahrzehnten völlig undenkbar gewesen. Noch in meiner Jugend war die Meinung weit verbreitet und nicht nur in Kreisen der Wirtschaft, sondern erst recht in Kreisen der Wirtschaftswissenschaft durchaus herrschend, Wirtschaft und Ethik stünden in begrifflichem Widerspruch zueinander, die Wirtschaftsgesetze geböten zwingend ständiges Zuwiderhandeln gegen die Normen der Ethik. Da hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen. Hatte damals ein gläubiger Christ, erst gar ein Katholik, so gut wie keine Aussicht, auf einen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstuhl zu gelangen, so ist heute eine Vielzahl anerkannter Wirtschaftswissenschaftler zugleich als überzeugte und praktizierende Christen im öffentlichen Leben wirksam. Daß Wirtschaft und erst recht Wirtschaftspolitik sich an *meta*-ökonomischen und darunter an erster Stelle an Gerechtigkeits- und anderen ethischen Gesichtspunkten auszurichten haben, ist heute unter ernsthaften Menschen nicht mehr strittig. Anders verhält es sich jedoch mit den Beziehungen zwischen Wirtschaftswissenschaft und Ethik als *Wissenschaft*. Zwar wird die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Ethik als solcher von wirtschaftswissenschaftlicher Seite kaum mehr bestritten; im Sinne strenger Scheidung von Sein und Wert, Sein und Sollen wird aber die wissenschaftliche Begründbarkeit ethischer Normen auch heute noch ganz überwiegend verneint. Darin waren denn auch die Referenten der St. Gallener Tagung, vielleicht mit Ausnahme des katholischen Theologen, vollkommen einig; das verstand sich für sie von selbst. Diese Grundfrage des Werturteilsstreits wurde in den Referaten, weil unvermeidlich, ständig gestreift, aber niemals offen aufgeworfen oder erst gar ausdiskutiert. So könnte man versucht sein, die ganze Veranstaltung als Leerlauf abzutun. Das wäre jedoch verfehlt. Zur Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen des Positivismus, Utilitarismus und Sozialdarwinismus wurden wertvolle Beiträge erbracht; dabei wird zum Teil bewußt und beabsichtigt, zum guten Teil aber auch offenbar ganz unbewußt und unbeabsichtigt ans Licht gebracht, in welchem Ausmaß die